

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49796

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Michel Henri KOWALEWICZ, *Lessing et la culture du Moyen Âge*, Hildesheim (Olms) 2003, 416 S., 34 Abb. (Spolia Berolinensia, Berliner Beiträge zur Geistes- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 23), ISBN 3-615-00280-6, EUR 49,80.

Das Thema dieser in den Literaturangaben ergänzten Dissertation (Metz 1995) ist, wie der Verfasser in einer präzisen Forschungsübersicht darlegt, noch nie in größeren oder übergreifenden Zusammenhängen bearbeitet worden. Insofern stellt er sich einem Desiderat, und zwar einem ziemlich relevanten, das steht außer jeglichem Zweifel. Seine Ausgangsthese lautet, im Unterschied zu Zeitgenossen wie Bodmer und Gottsched sei die Entdeckung des ›europäischen‹ Mittelalters bei Lessing als interdisziplinärer Vorgang erfolgt, als komplementäre Wechselbeziehung »entre la littérature, la langue, l'art, la philosophie, l'histoire ou ses sciences auxiliaires« (S. 35). Folglich müsse es darum gehen, die tradierte vereinzelte Betrachtung dieses Forschungsgegenstandes zu überwinden, beispielsweise mittels eines adäquat umgreifenden kulturgeschichtlichen Zugriffs. Ein solcher wird hier in exemplarischer Weise angebahnt und in einem Dreischritt überschaubar durchgeführt.

In einer Art werkbiographischen Durchlaufs, intendiert als »portrait d'un médiéviste« (S. 36; mit der etwas mechanistischen Stufenfolge: »explorateur«, »chercheur«, »connaisseur«) wird zunächst vergegenwärtigt, wie Lessing allmählich charakterische aufklärungszeitliche Vorstellungen vom dunklen Mittelalter zurückdrängte und sich ihm von aufklärerischen Positionen her mehr oder weniger vorurteilslos zuwandte, sukzessive annäherte. Im Mittelpunkt der Arbeit steht sodann eine eingehende Rekonstruktion der Vorgehensweisen des Mediävisten Lessing, präziser: seiner Handhabung der zeitgenössischen polymathischen Methoden, während des Wolfenbütteler Jahrzehnts, das heißt in der Periode der vollen Entfaltung seiner mediävistischen Interessen und Betätigungen. Lessings Umgang mit mittelalterlichen Manuskripten und Büchern (von denen einige anhangsweise abgebildet sind) wird anhand zweier Großbeispiele vorgeführt; zum einen anhand der Entdeckung zu Berengar von Tours, die ihn erstmals zu einer Textpublikation aus jener Vergangenheit anregte, und zum anderen anhand seiner Beschäftigung mit Fabeln, die fast das ganze Jahrzehnt ab 1770 durchzog. In ähnlicher Art, stets bedeutungsvolle Exempel heranziehend, werden daraufhin Lessings Auseinandersetzungen mit Kunst, Sprache und Literatur des Mittelalters untersucht. Am Schluß steht eine Analyse der Widerspiegelung mittelalterlicher Kultur und Geschichte in »Nathan der Weise«, eine Werkbetrachtung zur »démonstration qu'il existe une application théâtrale des connaissances polymathiques de Lessing« (S. 36).

Hinsichtlich dieses letzteren, äußerst schwierigen Problems der Vermittlung kulturgeschichtlicher, wissenschaftlicher und poetischer Elemente ist der Erkenntniszuwachs geringer als im Kernstück der Untersuchung. Das gilt auch für die wirkungsgeschichtliche Aussage: »Le fait que Lessing cherche dans l'époque des croisades des idéaux de tolérance devait accentuer l'effet du choc que Lessing infligea à l'orthodoxie luthérienne« (S. 346). Im übrigen hatte Lessing die zeittypische Antithetik von aufgeklärter Gegenwart und finstern Mittelalter längst problematisiert, am entschiedensten durch seine nachdrücklichen Hinweise zu einer Aufklärung *sui generis* des mittelalterlichen Kalifats, dessen Kultur er auf eine Stufe mit der der Antike stellte (siehe Ausgabe Lachmann, Muncker, Bd. 5, S. 414f.).

Zu gering veranschlagt, jedenfalls zu wenig berücksichtigt, bleibt im vorliegenden Buch – gegenüber der klar herausgestellten Abgrenzung Lessings namentlich von Bodmer und Gottsched – leider der Aspekt kooperativen Gelehrtentums im mediävistischen Bereich. Gemeint ist die Zusammenarbeit Lessings vor allem mit seinen Braunschweiger Freunden Johann Joachim Eschenburg und Conrad Arnold Schmid, zu der sich im Briefwechsel zahlreiche untersuchenswerte Bekundungen finden. Hierzu gehören auch die ausgeblendeten Versuche Lessings und seiner Freunde, Datierungen vorzunehmen und Autorschaften zu bestimmen. Nähere Blicke darauf hätten die Feststellungen über Lessings Synthese von Kritik und Analyse, Einfühlung und historisch-genetischer Sicht noch facettenreicher machen können.

Allemaal jedoch bestens fundiert und durch mannigfache Belege konkret nachvollziehbar ist das Fazit, »on ne peut absolument pas parler d'influence directe du Moyen Âge chez Lessing«, der gleichwohl als »véritable connaisseur du Moyen Âge« (S. 341) anzusprechen sei. Daran kann nach der empfehlenswerten Studie von Kowalewicz keinerlei Zweifel mehr bestehen.

Wolfgang ALBRECHT, Weimar

Jean-Paul BLED, Frédéric le Grand, Paris (Fayard) 2004, 639 S., ISBN 2-213-62086-5, EUR 26,00.

Die Biographie ist eines der ältesten Genres historischer Schriften und sie hat sich allen Anfeindungen zum Trotz behauptet. Sie zieht ihren Reiz aus der dem Historiker gestellten Aufgabe, das Leben eines Menschen in einer bestimmten Zeit zu rekonstruieren. Dabei besteht die Herausforderung für den Autor nicht zuletzt in der Wahl seines Vorgehens: Dominierte lange die chronologische Erzählung – von der Geburt bis zum Tode – die biographische Methode, so wird mittlerweile auch das Aufbrechen der Chronologie als Möglichkeit der Darstellung eines individuellen Lebenswegs in der Vergangenheit aufgegriffen. Damit soll der Weg geöffnet werden zu einer neuen Form der Biographie, die über das spezifisch Individuelle immer auch versucht, allgemeine Züge der gesamten Epoche zu erhellen. Als eines der bekanntesten Beispiele hierfür hat Jacques Le Goff's monumentale Studie über Saint Louis (1996) zu gelten.

Ehedem zählte auch Friedrich der Große zu den »Favoriten« der Biographen: der Preußenkönig, der seinen Staat in den Kreis der Großmächte führte, einer scheinbar übermächtigen Koalition widerstand und als Ahnherr der deutschen Einheit gefeiert wurde. Doch diese Sichtweise ist schon seit langem der Hervorhebung von Friedrichs »Königtum der Widersprüche« gewichen: Philosoph und Machtpolitiker, Literat und zynischer, seine Soldaten rücksichtslos ins Feuer schickender Feldherr – dies sind die Pole, um die unser heutiges Friedrichsbild kreist.

Nachdem Theodor Schieders Friedrichstudie aus dem Jahre 1983, die ja keine Biographie im herkömmlichen Sinne war, sondern eher eine »problemorientierte« Biographie im Sinne Le Goff's, lange keine Fortsetzung gefunden hatte, erschienen beinahe zeitgleich in Deutschland (Johannes Kunisch) und in Frankreich (Jean-Paul Bled) neue biographische Würdigungen des Preußenkönigs. Während Kunisch sich über Jahrzehnte mit dem Preußenkönig beschäftigt hat, kommt Bled eher von der »gegnerischen Seite«, ist er doch ausgewiesen durch Studien zur Donaumonarchie des 19. Jhs. sowie durch Biographien über Kaiser Franz Joseph (1987) und Maria Theresia (2001) sowie eine Geschichte Wiens (1998).

Nachdem Bled einleitend die schillernden Facetten des Friedrich-Bildes beiderseits des Rheins skizziert, folgt er im wesentlichen – wie übrigens auch Kunisch – der Chronologie von Friedrichs Leben. Eine über das biographische hinausgehende Frage- bzw. Problemstellung entwickeln beide nicht. Die gewählten Zäsuren sind die bekannten: beginnend mit dem Porträt des preußischen Staates unter den beiden ersten Königen, die frühe Jugend und die langsam eskalierende Auseinandersetzung mit dem tyrannischen Vater, gipfelnd im Fluchtversuch, dem Katte-Prozeß und der Unterwerfung des Thronfolgers samt der langsamen Aussöhnung, schließlich die Rheinsberger Jahre, in denen Friedrich sein Image als *prince-philosophe* aufbaut und damit in den Zirkeln aufgeklärter Intellektueller in ganz Europa große Erwartungen weckt. Erwartungen, die noch verstärkt wurden durch den »Antimachiavell« des Jahres 1740 und noch im selben Jahr bitter enttäuscht wurden. Es folgen die Kriegsjahre bis 1748, in denen sich der junge König als Meister in der Verfolgung der eigenen Interessen erweist und die Eroberung Schlesiens auch vertraglich absichern kann. Die Jahre nach dem Aachener Frieden stellen zweifellos den Höhepunkt der Regierung und des Lebens des *roi-philosophe* dar. Es war dies die Epoche der »nouvelle Arcadie«